

Armut in Frankfurt

Bockstegers, Elena; Budau, Natalie; Komorowski, Felix; Schwaderer, Carina; Theurer, Dolores

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bockstegers, E., Budau, N., Komorowski, F., Schwaderer, C., & Theurer, D. (2015). *Armut in Frankfurt*. (FZDW-Kurzberichte, 4). Frankfurt am Main: Frankfurt University of Applied Sciences, Forschungszentrum Demografischer Wandel (FZDW). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-66959-1>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

2015

FZDW-KURZBERICHTE [NO. 4]



FORSCHUNGSZENTRUM
DEMOGRAFISCHER
WANDEL (FZDW)

ARMUT IN FRANKFURT

**ELENA BOCKSTEGERS, NATALIE BUDAU, FELIX
KOMOROWSKI, CARINA SCHWADERER & DOLORES THEURER**



Verfasst von:

Elena Bockstegers, Natalie Budau, Felix Komorowski, Carina Schwaderer, Dolores Theurer

Zitationsvorschlag:

Bockstegers, E., Budau, N., Komorowski, F., Schwaderer, C. & Theurer, D. (2015). Armut in Frankfurt. *FZDW-Kurzberichte*, 4.

Keywords:

Lehrforschung, Soziale Arbeit, Studie, Ressourcen, Einsamkeit, Gesundheit

Kontakt:

Frankfurt University of Applied Sciences
Forschungszentrum Demografischer Wandel (FZDW)
Nibelungenplatz 1
60318 Frankfurt am Main
E-Mail: info@fzdw.de



Dieses Werk ist unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung 4.0 International zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Vorwort

Sozialforschung, die auf Umfragedaten basiert, ist zentral auf die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger angewiesen. Daraus erwächst aus unserer Sicht auch die Verpflichtung für Forscherinnen und Forscher, die Resultate ihrer Untersuchungen in die Öffentlichkeit zurückzuspiegeln. Daher freuen wir uns sehr, Ihnen heute die Ergebnisse unserer Studie *Armut in Frankfurt* präsentieren zu können.

Eingebettet war diese Studie in ein zweisemestriges Lehrforschungsprojekt im Rahmen des Masterstudiengangs *Forschung in der Sozialen Arbeit* an der Frankfurt University of Applied Sciences. Der inhaltliche Fokus lag dabei auf der Frage, welche Kriterien die Bevölkerung anlegt, um andere Personen oder Haushalte als arm zu bezeichnen. Zugleich zielte die Untersuchung auf einen Vergleich der sozialen Lage in den beiden Frankfurter Stadtteilen Gallus und Westend ab.

Aus der gemeinsamen Arbeit entstand schließlich ein Projekt, das sich neben anderen sozialwissenschaftlichen Studien durchaus behaupten kann. So gelang es, eine repräsentative Stichprobe zu ziehen und daraufhin insgesamt 2.000 Bürgerinnen und Bürger zu kontaktieren. Auch der Rücklauf mit 500 auswertbaren Fragebögen fiel bemerkenswert hoch aus. Nach ihrer Eingabe werteten die Studierenden die Daten vor dem Hintergrund ihrer eigenen Fragestellung aus und fertigten eine Modulabschlussarbeit an.

Die Aufbereitung der Projektergebnisse in Form einer Publikation zählte hingegen nicht zu den Anforderungen des Moduls. Daher sind wir den beteiligten Autorinnen und Autoren besonders dankbar, dass sie für diesen Bericht die Daten erneut auswerteten. Aus Gründen der Anschaulichkeit geschah dies nicht auf der Basis komplexerer Analyseverfahren, wie z. B. Regressions- oder Mehrebenenmodelle. Doch auch so vermittelt der vorliegende Bericht die zentralen Ergebnisse der Studie und erhebt zugleich den Anspruch, für alle interessierten Bürgerinnen und Bürger gut nachvollziehbar zu sein. Sollten Sie ungeachtet dessen an zusätzlichen Detailbefunden interessiert sein oder sonstige Fragen zu unserer Studie haben, zögern Sie bitte nicht, uns zu kontaktieren.

Nun wünschen wir Ihnen viel Spaß bei der Lektüre dieses Kurzberichts!

Frankfurt, im Juli 2015

Andreas Klocke und Sven Stadtmüller

1. Armut und Armutskonzepte

Armut ist ein Konzept, das unterschiedlich verstanden werden kann. Schon bei der Betrachtung der relevanten sozialwissenschaftlichen Literatur ist zu erkennen, dass es keine eindeutige und allseits geteilte Armutsdefinition gibt. Mardorf (2006: 72) konstatiert eine „maximale Kontroverse“ in Bezug auf die Definition und Messung von Armut. Demgegenüber herrsche eine „maximale Übereinstimmung“ hinsichtlich der Überlegung, dass sich „Armut nicht als ein (...) unabhängiges Phänomen definieren oder messen lässt“ (ebd.). Ganz allgemein wird jedoch in der sozialwissenschaftlichen Literatur zwischen zwei Armutskonzepten, dem absoluten Armutskonzept und dem relativen Armutskonzept, unterschieden (vgl. Butterwegge 2009: 18ff.; Verwiebe 2014: 174; Hradil 2014:19ff.).

Absolute und relative Armut

Nach Verwiebe (2014: 174) ist eine Person absolut arm, sofern sie „nicht über die zur physischen Existenzsicherung notwendigen Güter“ verfügt. Der Konsens in der sozialwissenschaftlichen Literatur liegt im Allgemeinen darin, dass Bedarfe, unabhängig von einer räumlichen Dimension, die notwendig für das physische Überleben sind, nicht gedeckt werden können.

Relative Armut beschreibt dagegen eine „relative Schlechterstellung (...) [einer Person] im Vergleich zum gesellschaftlichen Durchschnitt“ (Klocke 2000: 313). Sie liegt also vor, wenn ein „gesellschaftlicher Durchschnitt“ (Mardorf 2006: 73) unterschritten wird bzw. der „durchschnittliche Lebensstandard“ (Döring u.a. 1990: 9) einer Gesellschaft nicht erreicht wird. In diesem Kontext werden drei verschiedene Armutskonzepte – der Ressourcenansatz, der Deprivationsansatz und der Lebenslagenansatz – unterschieden.

Der Ressourcenansatz

Mit das zentralste Armutskonzept in der Armutsforschung ist der Ressourcenansatz. Hintergedanke dieses Ansatzes ist es, dass der „Ressource Einkommen (...) [ein] universeller Charakter [zukommt] (...) und damit stellvertretend zur Messung von Armut herangezogen werden kann“ (Klocke 2000: 315). Mit dem Ziel einer besseren Vergleichbarkeit wird bei der Konstruktion des Armutmaßes nicht das Einkommen einer Person, sondern das der Bedarfsgemeinschaft betrachtet.

So erhält jedes Familienmitglied ein Bedarfsgewicht nach der OECD-Skala.¹ Für die Konstruktion des Armutsmaßes im Ressourcenansatz werden die einzelnen Bedarfsgewichte aufaddiert und an dem monatlichen Nettoeinkommen relativiert.² Eine Person gilt im Ressourcenansatz als arm, wenn sie in einer abgrenzbaren Gebietseinheit die festgelegte Schwelle von 60 Prozent des Medians des bedarfsgewichteten Äquivalenzeinkommens der dortigen Bevölkerung unterschreitet (vgl. Butterwegge 2009: 41).³

Der Lebenslagenansatz

Der Lebenslagenansatz begegnet der sozialwissenschaftlichen Kritik, dass die Beschränkung eines Armutsmaßes auf die monetäre Dimension zu kurz greift, indem verschiedene Lebensbereiche bei der Konstruktion einer Armutsschwelle berücksichtigt werden. Ungeklärt ist jedoch die Frage, welche Lebensbereiche in die Konstruktion des Armutsmaßes einfließen sollen. Hiernach plädiert Hanesch (1994, zit. nach Klocke 2002: 317) für „Einkommen, Arbeit, Ausbildung und Wohnen“, Verwiebe (2014: 176) für „Arbeit, Bildung, Freizeitgestaltung, soziale Beziehungen und Information“ und Butterwegge (2009: 42) für „Wohnung, Wohnumfeld, soziale Netzwerke, Gesundheit, Bildung, Freizeit und Kultur“. Einstimmig wird jedoch eine Person als arm klassifiziert, wenn eine Unterversorgung in mindestens zwei von vier zentralen Lebensbereichen vorliegt (vgl. Klocke 2000: 317).

Der Deprivationsansatz

Ausgangspunkt des Deprivationskonzepts ist ein Perspektivenwechsel bei der Feststellung des Maßstabs zur Klassifizierung, wann eine Person als arm anzusehen ist – hier im Konkreten der allgemein notwendige Lebensstandard. Dementsprechend wird der allgemein notwendige Lebensstandard nicht durch die Bereichsforschung und folglich nicht durch die vermeintliche „Objektivität“ der Experten konstituiert, sondern aus der Perspektive der Bevölkerung heraus konstruiert, d. h. „die Standards oder Grenzwerte der Armut (...) [werden] auf empirischer

¹ Die erste erwachsene Person erhält ein Bedarfsgewicht von 1, alle weiteren Personen über 14 Jahre erhalten ein Bedarfsgewicht von 0,5 und Personen unter 14 Jahren ein Gewicht von 0,3 (vgl. Deckl 2013: 160). Der Grundgedanke ist dabei, dass in Mehrpersonenhaushalten Ersparnisse erzielt werden, da viele Güter des täglichen Gebrauchs nicht für jede Person im Haushalt angeschafft werden müssen.

² Ein Beispiel: Ein Haushalt verfügt über ein monatliches Nettoeinkommen von 2500 Euro. Der Haushalt besteht aus zwei Erwachsenen und zwei Kindern, die beide jünger als 14 Jahre sind. Für diese Haushaltskonstellation ergibt sich ein bedarfsgewichtetes Nettoäquivalenzeinkommen von $2500 / (1+0,5+0,3+0,3) = 1190,48$ Euro.

³ Der Median ist dabei jener Wert, der eine nach Größe sortierte Reihe von Messwerten in zwei gleich große Hälften teilt. Liegen bspw. fünf Einkommenswerte von Haushalten vor (2000, 1300, 2800, 9300, 800), so entspräche der Median dem Wert 2000, da dieser Wert exakt der mittlere der geordneten Reihe (800, 1300, 2000, 2800, 9300) darstellt. Der Median ist folglich nicht mit dem arithmetischen Mittel gleichzusetzen, das in diesem Beispiel 3240 Euro $((2000 + 1300 + 2800 + 9300 + 800) / 5)$ beträgt.

Basis (...) aus Sicht der Bevölkerung ermittelt“ (Klocke 2000: 318, siehe auch Andreß 1999: 107ff.; Verwiebe 2014: 176f.; Andreß 2008: 473ff.).

Andreß hat für diese Ermittlung den Befragten 29 Items vorgelegt, die sie danach beurteilen sollten, ob sie „ihrer Meinung nach zum notwendigen Lebensstandard eines Haushalts in der Bundesrepublik Deutschland gehören sollten“ (Andreß 1999: 108). In einem zweiten Schritt werden die Items, wenn sie von mindestens 50 Prozent der Befragten als unbedingt notwendig erachtet werden, als notwendige Dinge und die restlichen Items als entbehrliche Dinge rekodiert (vgl. Andreß 1999: 110 f.; Klocke 2000: 318f.). Im dritten Schritt wird das Armutsmaß, der Deprivationsindex, gebildet, indem die notwendigen Items aufsummiert werden (vgl. Andreß 1999: 112ff.). Als arm wird nach einer in der sozialwissenschaftlichen Literatur verbreiteten Auffassung eine Person klassifiziert, die über weniger als 80% der „unbedingt notwendigen“ Güter verfügt (vgl. Klocke 2000: 318f.; Andreß 1999: 110ff.).

Die subjektive Dimension der Armut

Die oben aufgeführten Armutsmaße versuchen zum einen, über vermeintlich objektive Kriterien eine Armutsschwelle zu konzipieren. Zum anderen werden diese Kriterien, die zur Konstruktion des Armutsmaßes herangezogen werden, durch Experten festgelegt. Im Fokus dieser Untersuchung steht jedoch die subjektive Dimension von Armut. Subjektiv bedeutet in diesem Zusammenhang, dass Armut nicht durch Experten, sondern aus der Sicht der Bevölkerung definiert wird. Zentral ist folglich, wann aus Sicht der Bevölkerung eine Person oder ein Haushalt als arm gilt und was nach ihrer Einschätzung Armut bedingt.

2. Die Studie „Armut in Frankfurt“



Die quantitative Studie *Armut in Frankfurt* wurde im Rahmen des Masterstudiengangs *Forschung in der Sozialen Arbeit* der Frankfurt University of Applied Sciences unter Leitung von Prof. Dr. Andreas Klocke und Sven Stadtmüller vom Forschungszentrum Demografischer Wandel (FZDW) von 12 Studierenden von April 2014 bis Februar 2015 durchgeführt. Die Datenerhebung fand von Juni bis Juli 2014 statt.

Hintergrund und Zielsetzung

Der aktuellen Armutsdebatte liegt eine Armutsdefinition zugrunde, welche sich, wie bereits erwähnt, auf die in den Industriestaaten vorherrschende relative Armut bezieht. Insbesondere auf der Grundlage dieser Armutsdefinition werden zumeist Armuts(gefährdungs)grenzen festgelegt, welche sich am Einkommen orientieren. In der Regel wird dabei das durchschnittliche Nettoäquivalenzeinkommen einer Gesellschaft zur Armutsberechnung herangezogen. Inwieweit sich ein Mensch jedoch auch subjektiv als arm wahrnimmt bzw. von der Gesellschaft wahrgenommen wird, bleibt im Verborgenen. Diese Zuschreibung von subjektiver Armut zu erfassen sowie kennzeichnende Aspekte von subjektiver Armut in verschiedenen Lebenssituationen zu untersuchen, stellt die Hauptaufgabe der vorliegenden Studie dar. Das Forschungsinteresse richtete sich darauf herauszufinden, inwiefern das Einkommen innerhalb der subjektiven Armutsbewertung tatsächlich die maßgebliche Kenngröße ausmacht. Sind eventuell neben dem Einkommen auch andere Faktoren dafür verantwortlich, dass ein Haushalt als arm wahrgenommen wird? Im Hinblick auf diese Fragestellung eignen sich Haushaltsvignetten (siehe S. 16f.) als zentrales Instrument zur Messung der subjektiven Armutswahrnehmung, da nur mithilfe von Fallbeispielen die Komplexität einer Lebenssituation erfasst werden kann und die Wechselwirkungen der einzelnen Faktoren so bestmöglich herauszuarbeiten sind.

Ablauf und Methode

Der Ablauf der quantitativen Studie gestaltete sich folgendermaßen: Zu Beginn der Untersuchung wurde vom Forschungsteam überlegt, wo die Datenerhebung am besten stattfinden kann, da aufgrund von begrenzten zeitlichen, finanziellen und personellen Mitteln von einer Vollerhebung in Frankfurt abgesehen werden musste. Schließlich beschränkte sich die Stichprobe auf die beiden Frankfurter Stadtteile Gallus und Westend. Aus diesem Grund lässt diese Studie keine Aussagen über die Gesamtbevölkerung Frankfurts zu, sondern bezieht ihre Ergebnisse ausschließlich auf die beiden genannten Stadtteile. Diese wurden aufgrund ihrer sehr unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Struktur ausgesucht: Das Westend stellt eine beliebte Wohngegend dar, in der vorwiegend Bevölkerungsgruppen der höheren Einkommens- und Bildungsschicht wohnen; im Gegensatz dazu ist das Gallus eher als sozialer Brennpunkt Frankfurts zu bezeichnen. Der Stadtteil Westend spiegelt somit einen wohlhabenderen Stadtteil Frankfurts wider, während mit dem Gallus ein ärmeres Stadtviertel in die Untersuchung einbezogen wird. Auf diese Weise soll ein möglichst breites Spektrum von potenziellen Befragten abgedeckt werden, um so zu einem differenzierteren Ergebnis zu gelangen.

In jedem der beiden Stadtteile wurde eine randomisierte Stichprobe im Umfang von 1.000 Personen durch das Einwohnermeldeamt gezogen. Der Stichprobenumfang wurde folglich auf eine Bruttostichprobe von insgesamt 2.000 Personen begrenzt. Schlussendlich belief sich die bereinigte Bruttostichprobe auf 1.900 Personen, da nicht alle Adressen aktuell waren. Nach der Ziehung der Stichprobe wurde ein vorläufiger Fragebogen entwickelt, welcher zunächst im Rahmen eines Pretests von ca. 45 Testpersonen ausgefüllt wurde. Die daraus hervorgegangenen Verbesserungsvorschläge wurden von der Forschungsgruppe berücksichtigt. Die so entstandene Endversion des Fragebogens wurde im Anschluss mit einem Anschreiben, Hinweise zum Ausfüllen des Fragebogens sowie einem Rückumschlag an die per Zufallsstichprobe ausgewählten Personen verteilt.

Der standardisierte Fragebogen war so aufgebaut, dass den Befragten zu Beginn sogenannte „Eisbrecherfragen“ gestellt wurden (Beispiel: „Haben Sie das Gefühl, in Frankfurt mit Armut konfrontiert zu sein?“). An die Eisbrecherfragen schlossen sich eine Vignettenbatterie und zwei einzelne Vignetten an. Am Ende des Fragebogens standen neben der Abfrage der soziodemografischen Daten der befragten Personen auch einige Einstellungsfragen (Beispiel: Wie schwer würde es Ihnen fallen, auf Urlaubsreisen zu verzichten?) sowie die subjektive Beurteilung der eigenen Lebenssituation (Beispiel: „Würden Sie Ihren Haushalt als arm oder wohlhabend bezeichnen?“).

Zwei Wochen nach der ersten Zustellung der Fragebögen wurde eine Reminder-Aktion durchgeführt. Auf diese Weise konnte ein Rücklauf in Höhe von 500 auswertbaren Fragebögen realisiert werden. Die Daten wurden anschließend in ein Datenanalyseprogramm eingepflegt und bereinigt. Daraufhin folgten die statistische Auswertung und das Verfassen von Berichten zu verschiedenen Unterthemen von Seiten der Studierenden.

3. Armut in Frankfurt und in den beiden Stadtteilen

Im Rahmen dieses ersten Ergebniskapitels soll dargestellt werden, wie hoch der Anteil derjenigen Befragungspersonen ist, die ihren Haushalt als arm empfinden. Von besonderem Interesse ist zudem, ob die Armutswahrnehmung für Personen aus den beiden untersuchten Stadtteilen unterschiedlich ausfällt. Dies erscheint plausibel, da sich das Gallus und das Westend in ihren sozialen Strukturen wesentlich unterscheiden und in empirischen Untersuchungen üblicherweise die Extrempole in Bezug auf soziale Ungleichheit bilden.

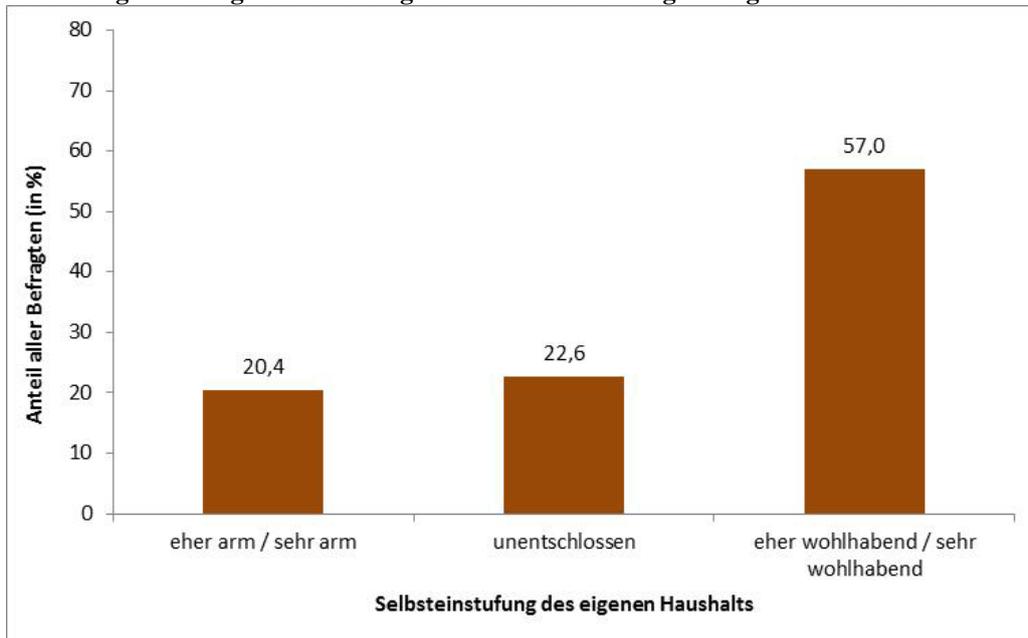
Der Stadtteil Gallus ist im Hinblick auf seine Einwohnerstruktur geprägt von Industrie- und Handwerksbetrieben sowie von einer hohen Anzahl an Arbeitern, während das Westend ein Gründerzeitviertel mit eher wohlhabender Bevölkerung darstellt. Die Arbeitslosendichte lag Ende 2009 laut statistischen Auswertungen des Monitoring 2011 (vgl. Bolz et al. 2011: 37-86) zur sozialen Segregation und Benachteiligung in Frankfurt am Main bei 5,7 Prozent. Die Arbeitslosendichte wies im Frankfurter Stadtteil Gallus dabei mit 8,5 Prozent einen der höchsten Werte auf, das Westend mit 3,2 Prozent einen der niedrigsten. In Frankfurt am Main betrug der Anteil an Bewohnerinnen und Bewohner mit Migrationshinweis 38,2 Prozent, wobei sich der höchste Anteil im Stadtbezirk Gallus fand. Mit 57,6 Prozent lag er fast 20 Prozentpunkte über der Gesamtstadt. Im Stadtteil Westend wiesen hingegen nur rund 34 Prozent einen Migrationshinweis auf. Auch der Anteil des aktuellen und ehemaligen Sozialwohnungsbestands war 2009 im Stadtteil Gallus (25,5 Prozent) ungefähr sechsmal so hoch wie im Westend (4,1 Prozent). Darüber hinaus ist festzuhalten, dass sich im Jahr 2009 der Median des monatlichen Bruttoeinkommens der sozialversicherungspflichtigen Vollzeitbeschäftigten in Frankfurt am Main auf 3.273 Euro belief. Im Westend fiel er mit 4.650 Euro deutlich höher aus, wohingegen im Gallus das mittlere Bruttoeinkommen 2.571 Euro betrug und damit signifikant unter dem Median der Gesamtstadt lag. Auch die Einkommensverteilung in der Stadt zeigte demnach ein räumliches Ungleichgewicht zwischen dem Gallus und dem Westend (vgl. Kreisl 2011: 24-25).

Vor diesem Hintergrund ist zu erwarten, dass sich auch in der vorliegenden Armutsstudie Differenzen in den sozialen Strukturen und damit in der Armutswahrnehmung zwischen der Bevölkerung im Gallus im Unterschied zu den Bewohnerinnen und Bewohnern des Westends zeigen werden. Denn es ist davon auszugehen, dass eine Armutszuschreibung in einem hohen Umfang von den klassischen objektiven Determinanten, allen voran dem Einkommen, abhängt und die subjektive Bewertung der Personen umso schlechter ausfällt, je geringer deren Ausstattung mit Ressourcen ist. Zugleich verfügen Menschen mit bestimmten Merkmalen, beispielsweise mit Migrationshinweis und geringer formaler Bildungsqualifikation, nur über geringe (finanzielle) Ressourcen (vgl. Butterwegge 2010: 2).

Abbildung 1 verdeutlicht zunächst die Verteilung der Armutswahrnehmung der befragten Personen in Frankfurt am Main insgesamt. Die endpunktbenannte Skala zur Beurteilung der eigenen Haushaltssituation bewegt sich zwischen den Werten 1 („sehr arm“) und 7 („sehr wohlhabend“). Nachfolgend sind die Häufigkeitsverteilungen der Selbsteinstufung der Be-

fragten in eher arm (Skalenwerte 1 bis 3), in unentschlossen (der mittlere bzw. neutrale Wert 4) und in eher wohlhabend (Werte 5 bis 7) dargestellt.

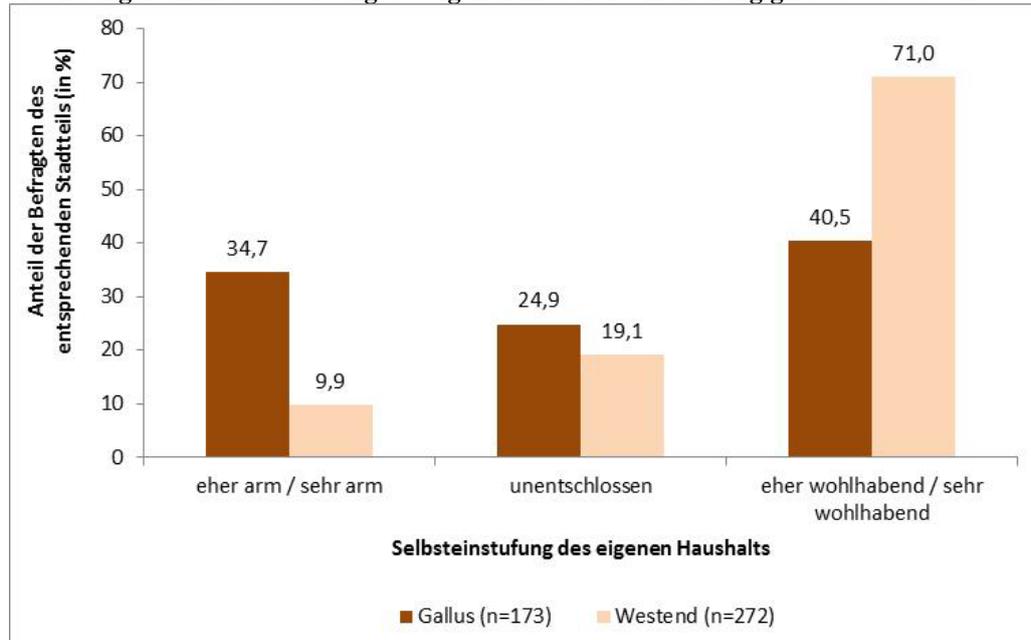
Abbildung 1: Häufigkeitsverteilung der Armutsbewertung des eigenen Haushalts



Armutsstudie in Frankfurt am Main 2014 des FZDW (N=495); eigene Darstellung und Berechnung.

Insgesamt ist zu erkennen, dass die allgemeine sozioökonomische Situation in Frankfurt am Main von den Befragten eher optimistisch eingeschätzt wird: Rund 20 Prozent und damit jede fünfte befragte Person charakterisiert die Lage ihres Haushalts als arm oder sehr arm, wohingegen 57 Prozent der Befragten ihren Haushalt als eher oder sehr wohlhabend bezeichnen. Rund 23 Prozent der Befragten können sich weder der Kategorie arm noch wohlhabend zuordnen.

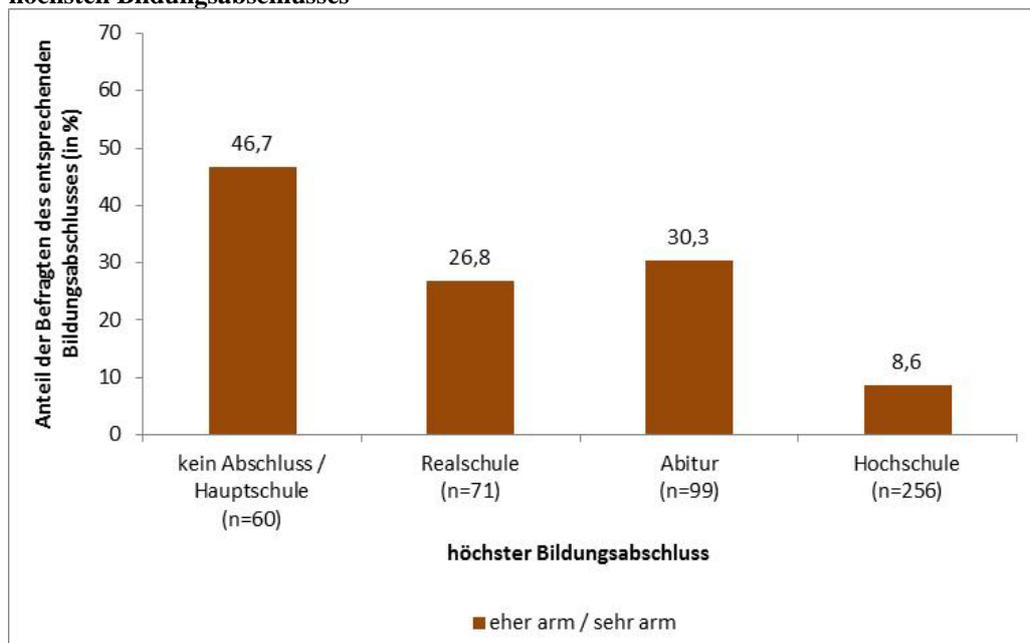
Um einen Zusammenhang zwischen der Armutsbewertung und dem Stadtteil festzustellen, stellt Abbildung 2 nachkommend die Unterschiede in der Selbsteinstufung auf der Ebene der zwei untersuchten Bezirke dar.

Abbildung 2: Armutsbewertung des eigenen Haushalts in Abhängigkeit des Stadtteils

Armutsstudie in Frankfurt am Main 2014 des FZDW; eigene Darstellung und Berechnung.

Die Bevölkerung des Stadtteil Gallus ordnet sich gemäß Abbildung 2 mit einer relativen Häufigkeit von fast 35 Prozent der Kategorie eher arm oder sehr arm zu, während im Westend nur rund 10 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner ihren Haushalt als arm bezeichnen. Umgekehrt schätzen 71 Prozent der Befragten im Stadtteil Westend die Lage ihres Haushalts als eher wohlhabend bis sehr wohlhabend ein. Im Gallus trifft das für nur rund 41 Prozent der Befragten zu. Insgesamt lässt sich somit festhalten, dass erhebliche Unterschiede zwischen dem Gallus und dem Westend zu konstatieren sind. Die Ergebnisse sind ein Hinweis darauf, wie stark sich die soziale Lage innerhalb der Stadt Frankfurt am Main unterscheidet.

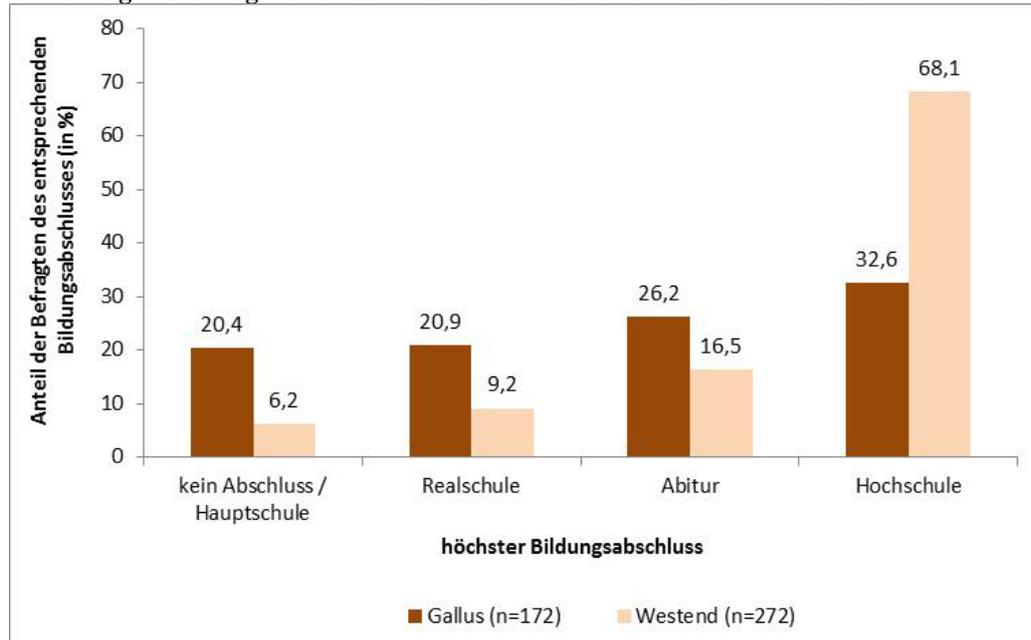
Im Folgenden wird dargestellt, ob sich die beiden Stadtteile in Bezug auf ihre sozialen Strukturen, abgebildet anhand der Verteilung des höchsten Bildungsabschlusses sowie des mittleren Nettoäquivalenzeinkommens der Haushalte, unterscheiden und sich ein Einfluss auf die Armutsbewertung der Haushalte beobachten lässt.

Abbildung 3: Subjektive Armutsbewertung des eigenen Haushalts in Abhängigkeit des höchsten Bildungsabschlusses

Armutsstudie in Frankfurt am Main 2014 des FZDW; eigene Darstellung und Berechnung.

Wie anhand Abbildung 3 festzustellen ist, gibt es deutliche Unterschiede in der Armutsbewertung des eigenen Haushalts in Abhängigkeit des erreichten höchsten Bildungsabschlusses: So bezeichnen sich fast 47 Prozent und damit annähernd die Hälfte der Personen ohne Schulabschluss oder mit Hauptschulabschluss als arm, indessen ordnet sich mit nur 9 Prozent weniger als jede zehnte Person der Befragten mit Hochschulabschluss dieser Kategorie zu. In Bezug auf Menschen mit mittlerer Reife und Abitur stuft sich ein gutes Viertel (Realschulabschluss) bzw. ein knappes Drittel (Abitur) als arm ein. Der Grund für den geringen Unterschied in der Armutsempfindung zwischen Personen mit Realschulabschluss und solchen mit Abitur (aber ohne Hochschulabschluss) mag zum einen darin liegen, dass im Allgemeinen ähnliche Erwerbsbiografien der Befragten erwartet werden können oder die Personen mit Abitur augenblicklich aufgrund der Aufnahme eines Studiums wirtschaftlich eingeschränkt sind und sich in einer höheren Anzahl als erwartet als in Armut lebend beschreiben.

Die Resultate belegen eindeutig, dass Menschen mit niedriger Bildung ihren Haushalt ärmer einstufen als Personen mit höherem Schulabschluss und bestätigen zugleich, dass eine geringe formale Bildung oftmals mit Armut einhergeht. Umgekehrt ist anzunehmen, dass Bildung als probates Mittel zur Vermeidung von Armut angesehen werden kann. Abbildung 4 weist nun Unterschiede im Bereich der formalen Bildung in den beiden Stadtteilen aus.

Abbildung 4: Bildungsunterschiede in den beiden untersuchten Stadtteilen

Armutsstudie in Frankfurt am Main 2014 des FZDW; eigene Darstellung und Berechnung.

Abbildung 4 zeigt, dass unter allen Befragten aus dem Gallus etwa 20 Prozent der Menschen keinen Schulabschluss oder einen Hauptschulabschluss vorweisen, hingegen nur rund 6 Prozent im Westend. Einen Realschulabschluss und damit einen mittleren Bildungsgrad besitzen fast 21 Prozent der Befragten im Gallus, im Westend nur etwa 9 Prozent der Bevölkerung. Im Hinblick auf den Schulabschluss Abitur ist aus der Grafik zu entnehmen, dass 26 Prozent der Befragten im Gallus das Gymnasium abschlossen, während im Westend 17 Prozent diesen Bildungsgrad erreichten. Obwohl damit mehr Personen im Gallus ein Abitur besitzen als im Westend, so ist anzunehmen, dass die Ergebnisse mit den bereits genannten Gründen zusammenhängen. Die Kategorie kann neben gutverdienenden höher Gebildeten, ebenfalls Studierende enthalten, bei denen jedoch in absehbarer Zeit eine ansteigende Bildungs- und Berufskarriere zu erwarten ist. Darüber hinaus müssen auch Personen berücksichtigt werden, die sich für einen Ausbildungsberuf und gegen die Aufnahme eines Studiums entschieden haben und ein eher mittleres Einkommen beziehen. Es ist anzunehmen, dass ein Teil der Befragten mit Abitur bislang aufgrund fehlender Ressourcen nur dazu in der Lage ist, sich die günstigeren, aber auch schlechteren Wohnbedingungen im Gallus zu finanzieren. Blickt man jedoch auf die letzte Kategorie, so beläuft sich der Anteil jener Personen, die ein Hochschulstudium absolvierten, im Westend auf 68 Prozent, im Gallus aber demgegenüber nur auf knapp 33 Prozent. Damit besitzen mehr als zwei von drei Befragten im Westend einen Hochschulabschluss, im Gallus nur jede dritte Person.

Die Resultate bestätigen hohe Differenzen im Bereich der formalen Bildung in den beiden Stadtteilen. Ausgehend von den enormen Bildungsunterschieden und der Vermutung, dass niedrig Gebildete im Allgemeinen geringere Einkünfte beziehen, ist anzunehmen, dass auch das Einkommen der Bevölkerung innerhalb der beiden Stadtteile variiert. Demgemäß soll abschließend überprüft werden, ob neben dem Bildungsgrad auch das Einkommen der Personen zur Klärung der unterschiedlichen Armutswahrnehmung der Befragten aus dem Gallus und dem Westend beiträgt. Die Daten zeigen hier erwartungsgemäß, dass sich der Median des Äquivalenzeinkommens von Personen, die ihren Haushalt als eher oder sehr arm bezeichneten, auf gerade mal 833 Euro beläuft. Personen, die ihren Haushalt als eher oder sehr wohlhabend einstufen, ließen hingegen mit 3.000 Euro ein fast vier Mal so hohes Äquivalenzeinkommen erkennen. Darüber hinaus deuten die Daten auf signifikante Einkommensunterschiede in den beiden Stadtteilen hin: Das Westend weist demnach ein um fast 1.000 Euro höheres mittleres Äquivalenzeinkommen auf als das Gallus (Gallus: 2.000 Euro, Westend: 2.976 Euro). Es sind somit nicht nur Differenzen in der formalen Bildung in den beiden Frankfurter Stadtteilen festzustellen, sondern auch die Einkommensverteilung in der Stadt zeigt ein hohes räumliches Ungleichgewicht zwischen dem Gallus und dem Westend.

Schlussendlich kann aus diesen Ergebnissen vermutet werden, dass die Unterschiede in der Selbstwahrnehmung von Armut nach dem Stadtteil durch Kompositionseffekte, d. h. durch eine ungleiche Verteilung von Bildungsabschlüssen und Einkommen, zustande kommen. Diese Effekte beruhen auf der Annahme, dass die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Bevölkerung der jeweiligen Stadtteile die Armutseinordnung eines Einzelnen unmittelbar beeinflusst. Die Auswirkungen von Kompositionseffekten in Bezug auf Bildung und Einkommen auf die Armutsbewertung äußern sich darin, dass deutlich mehr Personen aus dem Gallus ihren Haushalt als arm empfinden als Bewohnerinnen und Bewohner des Westends (vgl. Bellin 2009: 69-70).

4. Begleiterscheinungen von Armut

Nachdem im vorigen Abschnitt die Situation mit Blick auf die (stadtteilspezifische) Verteilung der subjektiven Betroffenheit von Armut dargelegt wurde, bezieht sich das folgende Kapitel nun auf Begleiterscheinungen von Armut. Dabei werden zwei mögliche Zusammenhänge in den Fokus gerückt, der Zusammenhang von Armut und sozialer Einsamkeit und von Armut und Gesundheit.

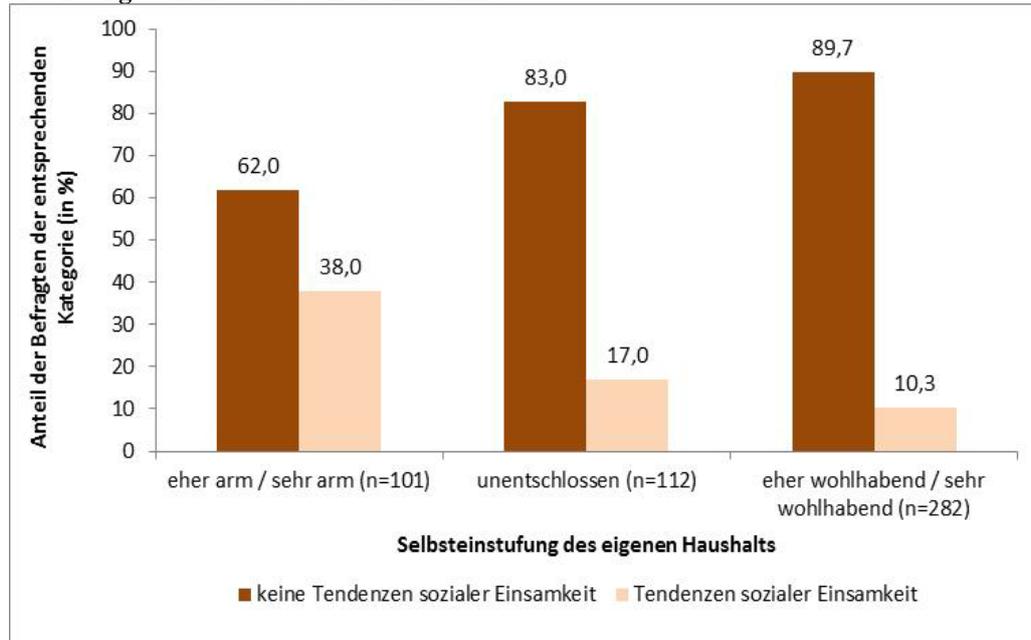
Armut und soziale Einsamkeit

Obwohl sie häufig – so auch im Rahmen dieser Studie – als Synonym verwendet werden, bezeichnen soziale Isolation und soziale Einsamkeit eigentlich zwei unterschiedliche Phänomene. Bei sozialer Isolation handelt es sich um einen beobachtbaren Mangel an interpersonellen Kontakten, die durch deren Frequenz quantifiziert werden kann (vgl. Wenger & Burholt 2003). Einsamkeit dagegen ist eine subjektiv wahrgenommene Erfahrung, die von den Betroffenen häufig als ein beklemmendes Gefühl empfunden wird (vgl. Perlman & Peplau 1984). It „reflects an interpersonal deficit occurring when a person’s relationships are fewer or less satisfying than the individual desires” (Berg & Peplau 1982). Einsamkeit kann eine negative Auswirkung auf das Wohlbefinden einer Person haben (vgl. Stiglitz et al. 2008) und damit die Lebensqualität der Betroffenen beeinträchtigen.

Basierend auf der Typologie von Weiss (1973) wurden im Fragebogen drei Items zur Konstruktion eines Indexes zur sozialen Einsamkeit aufgenommen. So sollten die Befragten angeben, inwieweit sie den folgenden drei Aussagen zustimmen: (1) Es gibt Menschen, an die ich mich wenden kann, (2) Ich fühle mich von anderen isoliert sowie (3) Mir fehlen enge Bindungen an andere Menschen. Dabei reichte die Antwortskala jeweils vom Wert 1 („trifft überhaupt nicht zu“) über den Wert 4 („teils/teils“) bis hin zum Wert 7 („trifft voll und ganz zu“). Die Daten wurden im Anschluss so kodiert, dass bei einer Person von Tendenzen sozialer Einsamkeit gesprochen werden kann, sofern mindestens einer der drei folgenden Bedingungen zutrifft:

1. Auf die Aussage „Es gibt Menschen, an die ich mich wenden kann“ antwortet die Befragungsperson mit „trifft eher nicht zu“ oder „trifft überhaupt nicht zu“ (Werte 1 bis 3)
2. Auf die Aussage „Ich fühle mich von anderen isoliert“ antwortet die Befragungsperson mit „trifft eher zu“ oder „trifft voll und ganz zu“ (Werte 4 bis 7)
3. Auf die Aussage „Mir fehlen enge Bindungen an andere Menschen“ antwortet die Befragungsperson mit „trifft eher zu“ oder „trifft voll und ganz zu“ (Werte 4 bis 7)

Auf der Grundlage dieser Vorgehensweise zeigen 83 Prozent der Befragten keinerlei Tendenzen sozialer Einsamkeit. Von den restlichen 17 Prozent zeigen sich bei mehr als der Hälfte der Personen nur schwache Signale für dieses Phänomen (nur eine Bedingung ist erfüllt). Lediglich neun Befragte lassen sehr starke Anzeichen sozialer Einsamkeit erkennen (alle drei Aussagen wurden symptomatisch beantwortet).

Abbildung 5: Armut und soziale Einsamkeit

Armutsstudie in Frankfurt am Main 2014 des FZDW; eigene Darstellung und Berechnung.

Abbildung 5 verdeutlicht nun, dass der Anteil von Personen, die Tendenzen sozialer Einsamkeit zeigen, umso höher ausfällt, je eher der eigene Haushalt als arm empfunden wird. Weisen nahezu vier von zehn Personen, die ihren Haushalt als arm einschätzen, Anzeichen sozialer Einsamkeit auf, so trifft dies nur auf jede zehnte Befragungsperson zu, die ihren Haushalt als eher oder sehr wohlhabend klassifiziert. Die beiden Phänomene (subjektive) Armut und soziale Einsamkeit scheinen somit verstärkt gemeinsam aufzutreten.

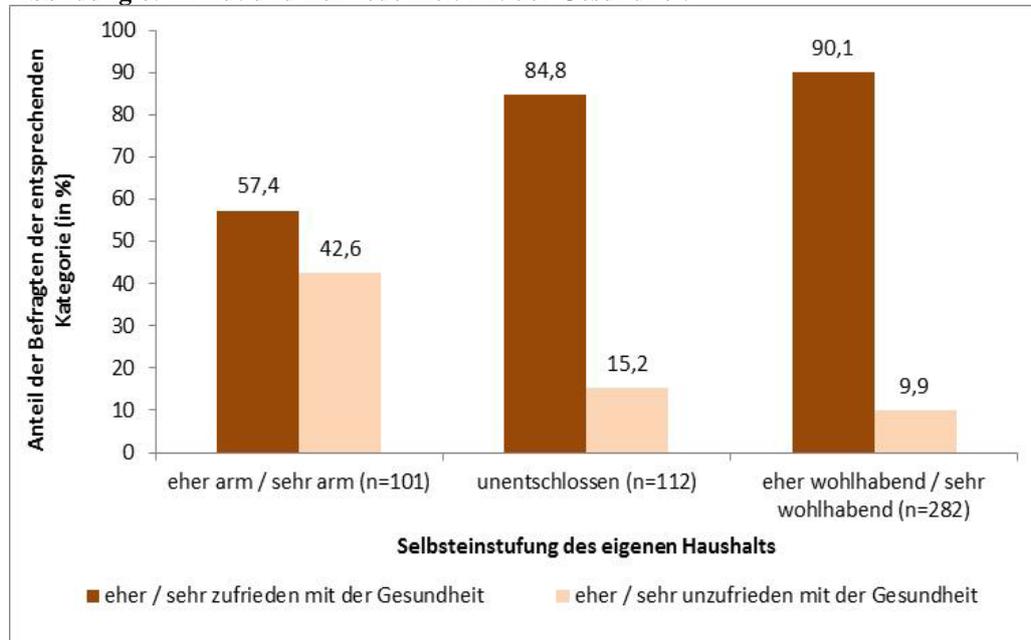
Armut und Gesundheit

Dass ein Zusammenhang von Armut und Gesundheit existiert, erscheint aus mehreren Gründen plausibel: So arbeiten Personen mit schlechter wirtschaftlicher Lage häufiger in gesundheitsbelastenden Berufen und verfügen nicht über die finanziellen Mittel, um sich kostspielige Güter zur Gesundheitsversorgung und -prävention leisten zu können. Auch geht ein Leben in Armut mit Sorgen und Problemen einher, die für den Einzelnen eine hohe psychische Belastung bedeuten, die wiederum dem eigenen Gesundheitszustand eher abträglich sein dürften.

Im Folgenden soll untersucht werden, ob sich ein entsprechender Zusammenhang auch auf der Basis der vorliegenden Daten erkennen lässt. Hierfür wird neben der Frage nach der Einschätzung des eigenen Haushalts als arm oder wohlhabend auf die Frage nach der Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit abgestellt. Dabei hatten die Befragungspersonen die Möglichkeit, eine von vier Antwortoptionen („sehr zufrieden“, „eher zufrieden“, „eher unzufrieden“ und „sehr unzufrieden“) auszuwählen.

Blickt man zunächst auf die Resultate für alle Befragten, so äußerten sich immerhin 82 Prozent mit ihrer Gesundheit eher zufrieden oder sehr zufrieden. Doch unterscheidet sich diese Einschätzung in Abhängigkeit der Armutswahrnehmung des eigenen Haushalts? Abbildung 6 gibt hierüber Auskunft.

Abbildung 6: Armut und Zufriedenheit mit der Gesundheit



Armutsstudie in Frankfurt am Main 2014 des FZDW; eigene Darstellung und Berechnung.

Zwar sind auch diejenigen Befragten, die ihren Haushalt als arm oder sehr arm einschätzen, mehrheitlich zufrieden mit ihrer Gesundheit, jedoch fällt das Bild in den übrigen Kategorien der Selbsteinstufung des eigenen Haushalts weitaus klarer aus: So sind 57 Prozent derjenigen Befragten, die ihren Haushalt als eher oder sehr arm einschätzen, mit ihrer Gesundheit eher oder sehr zufrieden. Auf die Gruppe der Befragten, die ihren Haushalt als eher oder sehr wohlhabend bewerten, trifft dies aber auf rund 90 Prozent zu. Somit geht (subjektive) Armut nicht nur mit Tendenzen sozialer Einsamkeit, sondern auch mit einer höheren Unzufriedenheit mit der eigenen Gesundheit einher. Abschließend sei darauf hingewiesen, dass dieser Zusammenhang *nicht* durch das Merkmal Lebensalter hervorgerufen wird. Denkbar wäre demnach eine Konstellation, in der ein höheres Lebensalter sowohl das Gefühl begünstigt, von Armut betroffen zu sein, als auch einen Effekt auf die Zufriedenheit mit dem eigenen Gesundheitszustand ausübt. Nach einer entsprechenden Prüfung des Zusammenhangs kann jedoch konstatiert werden, dass die berichtete Korrelation von Armut und Gesundheit unabhängig vom Lebensalter der Befragungsperson bestehen bleibt.

5. Wann ist ein Haushalt arm? Armutszuschreibungen der Bevölkerung

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Analyse der Haushaltsvignetten und widmet sich somit der Frage, welche Merkmale Personen heranziehen, um Haushalte als arm zu charakterisieren. Die Vignetten stellen dabei das empirische Messmodell dar. Sie eignen sich insbesondere deshalb, weil sie die Erforschung normativer Einstellungen und „stark konditional und situativ bedingte[r] Fragestellungen, (...) [aufgrund von] konkreten Vignetten-Szenarien und [keiner bloßen Abfrage] einzelne[r] abstrakte[r] [Werte]“ (Steiner & Atzmüller 2006: 118) ermöglichen. Durch die Vignettenanalyse können innerhalb der statistischen Auswertung die einzelnen Vignettenmerkmale (auch Dimensionen genannt) isoliert werden, welche der subjektiven Armutsbewertung zu Grunde liegen. Die verwendeten (Haushalts-)Vignetten bilden Kurzbeschreibungen von fiktiven Haushalten ab und werden von den Befragten mittels einer einheitlichen Bewertungsskala als arm bzw. wohlhabend klassifiziert. Der Vignettentext impliziert theoretisch definierte Dimensionen und Faktorstufen. Unter Dimensionen werden Merkmale, welche einen Einfluss auf die Zielvariable (hier: die Armutsbewertung des Haushalts) haben, verstanden. Faktorstufen beziehen mögliche Werte (mindestens zwei) mit ein, welche die einzelnen Dimensionen annehmen können.

Innerhalb eines Fragebogens wurde eine Vignettenbatterie⁴, welche sechs von insgesamt 162 Haushaltsvignetten beinhaltet, abgefragt. Eine solche Haushaltsvignette besteht aus fünf verschiedenen Dimensionen mit jeweils zwei oder drei Faktorstufen (Anzahl Erwachsene: 1, 2; Anzahl Kinder: 0, 1, 3; Haushaltsnettoeinkommen: 60%, 100%, 150% des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens; Wohnsituation: Wohnhochhaus, Mehrfamilienhaus, Reihenhauses; Anzahl der Urlaube im vergangenen Jahr: 0, 1, 3). Bezogen auf das Haushaltsnettoeinkommen sind insgesamt 18 verschiedene Nettohaushaltseinkommen in den Vignetten vertreten. Diese stehen in Abhängigkeit zu der jeweiligen Haushaltsgröße, d. h., größere Haushalte weisen ein höheres Nettoäquivalenzeinkommen auf.⁵ An dieser Stelle sei ein Beispiel für eine

⁴ Insgesamt gab es 27 verschiedene Vignettensets, die jeweils sechs (162/27) randomisierte Vignetten enthielten. Unter einem Vignettenset bzw. einer Vignettenbatterie wird ein Bündel mehrerer Vignetten zur Beurteilung durch den Befragten verstanden.

⁵ Ein Erwachsener ohne Kinder hat beispielsweise bei einem Einkommen in Höhe von 952 Euro (60% des Nettoäquivalenzeinkommens) ein niedriges und bei einem Einkommen in Höhe von 2380 Euro (150% des Nettoäquivalenzeinkommens) ein hohes monatliches Einkommen. Bei einer Familie bestehend aus zwei Erwachsenen und drei Kindern würde hingegen erst bei einem monatlichen Nettoeinkommen in Höhe von 2285 Euro (60% des Nettoäquivalenzeinkommens) von einem niedrigem Einkommen und bei einem Einkommen in Höhe von 5712 Euro (150% des Nettoäquivalenzeinkommens) von einem hohen Einkommen gesprochen werden.

Haushaltsvignette gegeben (die einzelnen Ausprägungen der Dimensionen wurden dabei aus Darstellungsgründen unterstrichen):

In einem Haushalt wohnen zwei erwachsene Personen ohne Kinder. Sie haben ein monatliches Nettoeinkommen von 2379€. Sie leben in einer Wohnung in einem Wohnhochhaus und sind im vergangenen Jahr dreimal in den Urlaub gefahren.

Die Bewertung der Vignetten erfolgte mittels der folgenden Beurteilungsskala, welche die Werte 1 („sehr arm“) bis 7 („sehr wohlhabend“) umfasste. Die Befragten wurden mithilfe des folgenden Fragestimulus zur Beurteilung der Vignette angehalten:

Halten Sie diesen Haushalt für arm oder wohlhabend? Bitte beantworten Sie die Frage anhand der Skala.

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

sehr arm

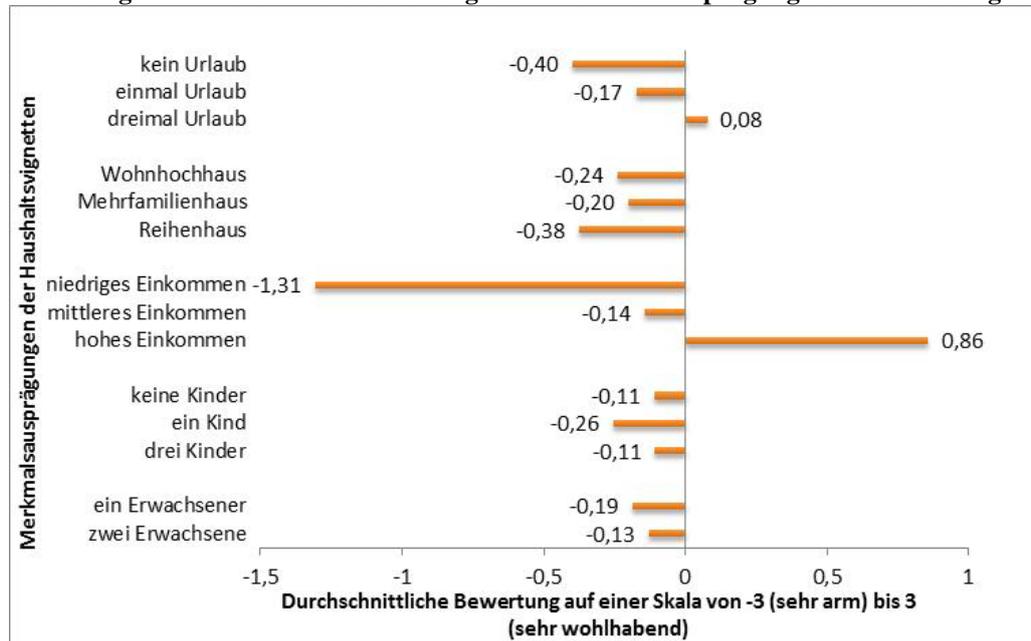
sehr wohlhabend

Da davon ausgegangen werden kann, dass die subjektive Armutsbewertung stärker durch die jeweiligen Ausprägungen der Vignetten beeinflusst wird als durch die individuellen Merkmale der Befragten, wird sich die anschließende Untersuchung insbesondere auf die Auswirkungen unterschiedlicher Vignettenmerkmale richten.

Mithilfe der nachfolgenden grafischen Darstellung (Abbildung 7) soll veranschaulicht werden, welchen Einfluss die einzelnen Vignettenmerkmale (Anzahl der Erwachsenen, Anzahl der Kinder, Nettoäquivalenzeinkommen, Wohnform, Anzahl der Jahresurlaube) über alle Vignetten hinweg auf die subjektive Armutsbewertung ausüben. Anhand der Abbildung kann somit demonstriert werden, wie beispielsweise die durchschnittliche Armutsbewertung der (fiktiven) Haushalte ausfiel, die dreimal jährlich in den Urlaub gefahren sind, oder wie Haushalte, in denen ein Kind lebt, im Mittel beurteilt wurden. Unterscheidet sich die mittlere Armutsbewertung der Haushalte zwischen den verschiedenen Ausprägungen einer Dimension (bspw. des Einkommens) besonders stark, so handelt es sich um ein Merkmal, das großen Einfluss auf die Armutszuschreibung durch die Beurteilenden nimmt. Sind die Unterschiede jedoch nur gering, spielt das Merkmal bei der Charakterisierung von Armut nur eine untergeordnete Rolle. Insgesamt ist zu beachten, dass die Ausprägungen der Dimensionen voneinander unabhängig sind. Das bedeutet: Ein Haushalt, dem die Wohnsituation „Reihenhaus“ zugeschrieben wurde, fährt im Mittel genauso häufig in Urlaub und hat dabei genauso viele Kinder wie ein Haushalt, der mit der Wohnsituation „Wohnhochhaus“ charakterisiert wurde. Wie

bereits erwähnt, hängen lediglich die Haushaltskonstellation und die *absolute* Höhe des Einkommens (nicht jedoch die *relative* Höhe) miteinander zusammen (siehe Fußnote 5).

Abbildung 7: Mittlere Armutsbewertung nach Merkmalsausprägung der Haushaltsvignetten



Armutsstudie in Frankfurt am Main 2014 des FZDW; eigene Darstellung und Berechnung.

Anhand der Abbildung lässt sich erkennen, dass das Einkommen den stärksten Einfluss auf die Armutsbewertung der Haushalte nimmt: Alle Haushaltsvignetten, welche ein hohes Einkommen besitzen (150% des bedarfsgewichteten Äquivalenzeinkommens), wurden durchschnittlich mit einem Wert von 0,86 beurteilt. Dies kennzeichnet diese Haushalte als eher wohlhabend. Alle Haushaltsvignetten mit mittlerem (-0,14) und niedrigem Einkommen (-1,31) wurden hingegen kontinuierlich ärmer bewertet.

Bei den Merkmalsausprägungen, welche sich auf die Anzahl der Urlaube beziehen, zeigt sich ein ähnliches Bild, wenngleich der Einfluss schwächer ausfällt als beim Einkommen: Während Haushaltsvignetten, die Haushalte, welche dreimal jährlich in den Urlaub gefahren sind, abbilden, noch mit einem Wert von 0,08 bewertet wurden, wurden Haushalte, welche einmal (-0,17) bzw. keinmal (-0,40) verreisten, mit niedrigeren Durchschnittswerten bewertet und somit als ärmer eingestuft.

Die Effekte der übrigen drei Dimensionen sind hingegen sehr überschaubar. Bei Betrachtung der Wohnform fällt auf, dass Haushalte, welche in einem Reihenhaus wohnen (-0,38), durchschnittlich als ärmer bewertet wurden als Haushalte, welche in einem Mehrfamilienhaus (-0,20) oder in einem Wohnhochhaus (-0,24) leben. In Bezug auf die Anzahl der Haushaltsmitglieder zeigt sich, dass Haushalte, in denen ein Kind lebt (-0,26), grundsätzlich als ärmer be-

urteilt wurden, als Haushalte, zu denen keine Kinder oder drei Kinder zählen. Der Unterschied in der Armutsbewertung ist innerhalb der Haushalte mit keinen bzw. drei Kindern sehr gering und faktisch nicht existent. Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass Haushalte mit steigender Kinderanzahl als subjektiv ärmer wahrgenommen werden. Dieses Ergebnis dürfte jedoch auf die Anpassung der absoluten Höhe des Einkommens zurückzuführen sein. Ähnlich verhält es sich mit der Zahl der Erwachsenen: Hier werden Haushalte mit einer erwachsenen Person (-0,19) etwas ärmer eingestuft als Haushalte mit zwei Erwachsenen (-0,13). Auch hier ist der Unterschied jedoch nur marginal.

Insgesamt dominiert bei der Armutszuschreibung somit das Einkommen, was die einkommensbasierten Ansätze in der Armutsforschung (siehe Kapitel 1) unterstützt. Als zweiter wesentlicher Faktor, der Einfluss auf die Frage nimmt, ob Personen die fiktiven Haushalte als arm oder wohlhabend wahrnehmen, ist die Zahl der Urlaube zu nennen.

6. Schlussbetrachtung

Die vorliegende Studie hat gezeigt, dass objektive und subjektive Armut – d. h. eine auf das Einkommen zurückgehende Klassifikation von Armut auf der einen Seite sowie, auf der anderen Seite, das Gefühl, von Armut betroffen zu sein – weitgehend ähnliche Befunde hervorbringen. So passt sich erstens die Quote von rund 20 Prozent der Befragten, die ihren Haushalt als arm empfinden, recht gut in jene Armutsquoten ein, die vom Statistischen Bundesamt für die Stadt Frankfurt im Jahr 2013 publiziert wurden.⁶ Zweitens spiegeln sich die sozio-ökonomischen Unterschiede in den Frankfurter Stadtteilen Gallus und Westend auch in den berichteten subjektiven Armutsquoten wider. Drittens korreliert die empfundene Betroffenheit von Armut ebenso wie die Klassifizierung von Armut auf der Basis von Einkommen mit sozialer Einsamkeit und Gesundheit. Viertens schließlich ist auch für die Bevölkerung das Einkommen von Haushalten das zentrale Kriterium, um diese als arm oder wohlhabend zu bewerten.

Ist die subjektive Dimension von Armut somit entbehrlich? Genügt nicht der Blick auf ihr Einkommen, um Personen und Haushalte als arm zu klassifizieren? Tatsächlich sind wir im Zuge der Bearbeitung des Projekts zu der Erkenntnis gelangt, dass in vielen Fällen die Fokussierung auf das Einkommen durchaus ausreichend sein mag, möchte man Personen oder

⁶ Eine Diskussion dieser Quoten finden Sie unter <http://fzdw.de/armutsgefaehrungsquote-frankfurt-15-17-oder-19-prozent/#more-1249>.

Haushalte als arm einstufen. Gleichwohl gibt es auch einige wenige Fälle, in denen objektive und subjektive Armut eben nicht in Deckung zu bringen sind. Manche Menschen nehmen sich selbst als arm wahr, obwohl ihr Einkommen kein prekäres Niveau aufweist. Umgekehrt gibt es Personen, die sich keineswegs arm fühlen, obgleich ihr Einkommen die Armutsschwelle deutlich unterschreitet. Diese scheinbaren Widersprüche von objektiver und subjektiver Armut, ihre Ursachen und Konsequenzen, dürften ein großes Potenzial für künftige Forschungen beinhalten. Sie können aber nur identifiziert werden, wenn im Rahmen von Erhebungen beide Dimensionen von Armut adäquat erfasst werden.

Literatur

- Andreß, H.-J. (1999). *Leben in Armut. Analysen der Verhaltensweisen armer Haushalte mit Umfragedaten*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Andreß, H.-J. (2008). Lebensstandard und Armut - ein Messmodell. In: Groenemeyer, Axel & Silvia Wieseler (Hrsg.): *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. Realitäten, Repräsentationen und Politik* (S.473-487) Wiesbaden: VS Verlag.
- Bellin, N. (2009). *Klassenkomposition, Migrationshintergrund und Leistung. Mehrebenenanalysen zum Sprach- und Leseverständnis von Grundschulern*. Wiesbaden: Springer VS Research.
- Berg, J. H. & Peplau, L.A. (1982). Loneliness: the Relationship of Self-disclosure and androgyny. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 8 (4), 624-630.
- Bolz, P., Jacobs, H. & Lubinski N. (2011). *Monitoring zur sozialen Segregation und Benachteiligung in Frankfurt am Main*. Frankfurt am Main: Materialienreihe Jugend und Soziales Band 6.
- Butterwegge, C. (2009). *Armut in einem reichen Land: Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Butterwegge, C. (2010). *Armut und Bildung*. Online als Pdf: http://www.dvv-vhs.de/fileadmin/user_data/PDF/Projekte/EQUALS/Abschlussstagung_2010/Bildung_Butterwegge__2_.pdf [Stand: 08.02.2015].
- Döring, D. (1990). Armut als Lebenslage. Ein Konzept für Armutsberichterstattung und Armutspolitik. In: Döring, Dieter; Hanesch, Walter & Ernst-Ulrich Huster (Hrsg.): *Armut im Wohlstand* (S.7-31). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hradil, S. (2014). Anmerkungen zum Armutsdiskurs. In: Frech, Siegfried; Groh-Samberg, Olaf & Sarah Klemm (Hrsg.). *Armut in Wohlstandsgesellschaften* (S. 19-34). Schwalbach: Wochenschauverlag.
- Klocke, A. (2000). *Methoden der Armutsmessung. Einkommens-, Unterversorgungs-, Deprivations- und Sozialhilfekonzept im Vergleich*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 29 (4), 313-329.
- Kreisl, P. (2012). Situationsbericht Frankfurt am Main. In: *Gentrifizierung – Sozialverträgliche Stadtteilentwicklung*, hrsg. vom Dezernat Planen, Bauen, Wohnen und Grundbesitz in Frankfurt am Main. Online: http://www.stadtplanungsamt-frankfurt.de/publikationen_4645.html?psid=7ie4uj376p3hsjnj9bbobbv6i4 [Stand: 08.02.2015].
- Mardorf, S. (2006). *Konzepte und Methoden von Sozialberichterstattung. Eine empirische Analyse kommunaler Armuts- und Sozialberichte*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Perlman, D. & Peplau, L.A. (1984). Loneliness Research: A Survey of Empirical Findings. In: L. A. Peplau & S. E. Goldston (Eds.): *Preventing the harmful consequences of severe and persistent loneliness* (S. 12-46). U.S. Government Printing Office DDH Publication No. (ADM) 84-1312.
- Steiner, P. M. & Atzmüller, C. (2006). Experimentelle Vignettendesigns in faktoriellen Surveys. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58 (1), 117-146.
- Stiglitz, J. E., Sen, A. & Fitoussi, J.-P. *Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and social Progress* in www.stiglitz-sen-fitoussi.fr.

- Verwiebe, R. (2014). Armut in Europa. Armutskonzepte und empirische Strukturdaten. In: Frech, Siegfried; Groh-Samberg, Olaf & Sarah Klemm (Hrsg.): *Armut in Wohlstandsgesellschaften*. Schwalbach: Wochenschauverlag, 173-194.
- Weiss, R. S. (1973). Loneliness. *The experience of Emotional and Social Isolation*. MIT Press.
- Wenger, G. C, Burholt, V. (2003). Changes in Levels of Social Isolation and Loneliness among Older People in a Rural Area: A twenty-Year Longitudinal Study. *Canadian Journal on Aging* 23 (2), 115-127.